

# Gefährliches Wissen

## Die katholische Kirche und ihre intellektuellen Dissidenten

■ GREGOR MARIA HOFF



Gregor Maria Hoff, Studium der Theologie und Germanistik in Bonn und Frankfurt, Fachbereichsleiter für Fundamentalthologie und Ökumene an der Universität Salzburg, Obmann des Direktoriums der Salzburger Hochschulwochen.

Castel Gandolfo – ein Schauplatz des Austausches zwischen Papst und Intellektuellen.

Vielleicht ist es ein gutes Zeichen, dass sich die römisch-katholische Kirche nicht so ganz leicht mit jenen Intellektuellen tut, die sich, oft abgestoßen und angezogen zugleich, in ihrem Umfeld bewegen. Immerhin nimmt die Kirche sie auf diese Weise ernst, was in den Kontexten der medialen Spaßgesellschaften des 21. Jahrhunderts schon etwas ist.

Freilich: Die Beunruhigung, die von irritierenden ästhetischen Perspektiven ausgeht; das Einspruchsrecht, das sich Wissenschaftlerinnen nehmen; die investigative Beharrlichkeit, mit der Journalistinnen ihre kritischen Fragen adressieren – das sind Formate, die von der Kirche meist eher in dem Maße gesucht werden, in dem sie sich ihrer Antworten letztlich sicher bleibt. Natürlich, es gibt kirchlich unterhaltene Kunstpreise, und ein kommender Papst kann den Aufklärungsdiskurs gemeinsam mit dem Chefphilosophen einer säkularisierungswilligen Moderne forcieren. Der Austausch in Castel Gandolfo mit einer handverlesenen Zahl einflussreicher Intellektueller gehört zur Informationspolitik desselben Pontifex maximus, und er setzt damit eine Tradition fort, die zumal seit dem 2. Vatikanischen

Konzil den Kulturbruch zwischen katholischer Kirche und modernen Wissens- wie Lebensformen zu überbrücken sucht.

### Kirche ist auf gefährliches Wissen angewiesen

Aber dennoch bleibt der Eindruck, dass sich die Kirche im Grunde doch immer wieder auf die sichere Seite zurückziehen will, sobald es ans Eingemachte geht. Welche Erkenntnisse der modernen Informationsgesellschaften oder der neuen Biowissenschaften haben die kirchlichen Wissensformen tatsächlich verändert? Die Reaktionen auf provokante Filme oder künstlerische Aktionen erinnern allzu oft noch an Exkommunikationsprozesse, die auf lange Sicht vor allem der Kirche selbst immer wieder geschadet haben. Dass die Kirche eine Sprache spricht, die sich kulturell kaum mehr übersetzen lässt, erscheint als ein hoher Preis für eine Selbstgewissheit, die aus katholischen Innenräumen stammt.

Dabei hat gerade das genannte 2. Vatikanische Konzil hier Entscheidendes umgestellt. Die Kirche muss die Relevanz des Evangeliums aus jenen Zeichen der Zeit entwickeln, denen in besonderem Maße die intellektuell Risikobereiten eine Stimme geben. Mit anderen Worten: Die Kirche ist geradezu auf gefährliches Wissen angewiesen, mit dem es unbequem werden muss. Nur dann kann sie im Kontakt mit den Herausforderungen der eigenen Gegenwart sprachfähig werden.

### Verdächtige Theologen

Aber das passt schon im theologischen Eigenheim nicht wirklich in die Innenarchitektur der vorgesehenen Ordnung der Dinge. Bis heute hat das theologische Experiment wenig Raum in der intellektuellen Ausstattung der Kirche. Bis heute sind ihre Theologen einem strukturellen Verdacht ausgesetzt, der sich schon darin dokumentiert, dass man nach langen Jahren kirchlich verantworteter Forschung und pastoral verorteter Existenz auf den römischen Kirchenführerschein in Gestalt des *Nihil obstat*



warten muss! Bis heute kann man lehramtliche Eingriffe beobachten, mit denen der freie Atem der theologischen Wissenschaft abgeschnürt wird, sobald man vor Problemen steht, für die nicht schon sofort fertige Antwortrezepte ausgestellt werden können.

Nun sind es gerade die Intellektuellen in der Kirche, denen in diesem Zusammenhang eine besondere Verantwortung zukommt. Sie sind gleichsam ein fremder Ort der Kirche *in ihr* – ein *locus theologicus alienus*. Sie müssen sich ein Stimmrecht erstreiten, das die Kirche ihnen theoretisch einräumt, sich aber immer neu abgewinnen lassen will. Und genau das hat nicht selten eine spezifische theologische Produktivität ermöglicht. Es waren immer wieder marginalisierte Intellektuelle, die sich gegen den Widerstand ihrer Kirche zu neuen theologischen Perspektiven durchkämpften. Das zitierte Konzil wurde maßgeblich von theologischen Beratern bestimmt, die wenige Jahre vorher noch kirchlicher Zensur unterlagen – ein *Privileg*, wie Kardinal Ottaviani es bei Gelegenheit einmal nannte, auf das, bei derselben Gelegenheit, Karl Rahner sich gerne zu verzichten bereit erklärte.

### Kardinal König und die intellektuelle Freiheit der Theologie

Dieser knorrige Kirchenintellektuelle hat gezielt den Kontakt mit Wissenschaftlern, Philosophen und Schriftstellern gesucht, um an der eigenen theologischen Sprachfähigkeit zu arbeiten. Als Berater des Wiener Kardinals König hat er dabei einem Mann zugearbeitet, der seinerseits nicht nur an diesem Dialog interessiert, sondern auch bereit war, dafür einzustehen. Als vor einigen Jahren der Religionstheologe Jacques Dupuis, ein Jesuit wie Rahner, von der Glaubenskongregation lehramtlich bedrängt wurde, hat Kardinal König diesen Fall publik gemacht und entschieden für die intellektuelle Freiheit der Theologie gestritten<sup>1</sup>. Solcher Streit ist, zumal öffentlich ausgetragen, schon deshalb ein notwendiger Modus kirchlicher Kultur, weil die Resultate auch der Theologie als Wissenschaft nicht bereits vorab feststehen können; weil neue Probleme nach veränderten theologischen Reflexionsformen verlangen; weil sich entstehende Theorieprogramme erst durchsetzen müssen.

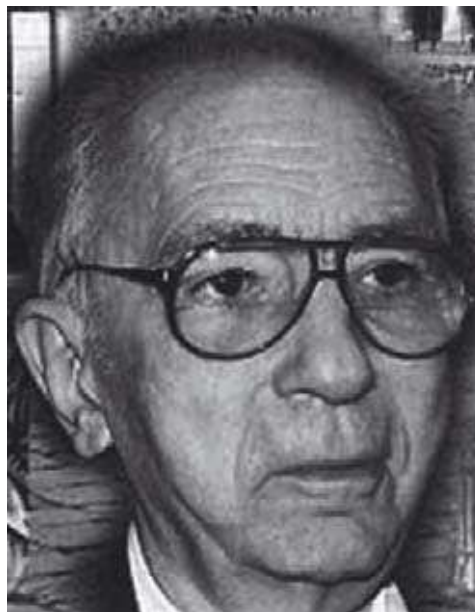
### Intellektueller Mut

Von daher wird der Ort des Intellektuellen und zumal der TheologInnen mit ihrem gefährlichen, weil herausfordernden Wissen in der Kirche etwas Fremdes und Befremdendes bleiben

– denn es verlangt immer wieder Umstellungen der kirchlichen Wissensformen und Lebenspraxis, wie sie exemplarisch das letzte Konzil vollzog. Was vorher undenkbar schien, wurde hier zur theologischen Selbstverpflichtung; darüber nachzudenken, was es heißt, dass auch in den anderen Religionen Heilswege Gottes zu entdecken sind.

Ohne den intellektuellen Mut einzelner Theologen wäre es nicht zu den Paradigmenwechseln in Sachen Religionsfreiheit und Ökumene oder im Verhältnis zum Judentum und den nichtchristlichen Religionen gekommen. Diese Intellektuellen der Kirche haben oft einen hohen biographischen Preis dafür zahlen müssen. Solange es aber Bischöfe wie den verstorbenen Wiener Kardinal gibt, wird der Kirche dieser notwendige *locus theologicus* erhalten bleiben. Schränkt sie ihn freilich weiter ein, macht sie nicht nur ihren Intellektuellen das Leben schwer, sondern droht entscheidendes Kapital zu verspielen, ohne das sich der Versuch, das Evangelium im Anforderungsprofil dieser Zeit zu kommunizieren, zunehmend mittelloser ausnehmen dürfte.

Der belgische Jesuitenpater Jacques Dupuis SJ ist im Dezember 2004 mit 81 Jahren gestorben. Dupuis trat 1941 der Gesellschaft Jesu bei. Zwischen 1958 und 1984 lebte er in Indien und lehrte in Delhi, anschließend an der Gregoriana in Rom. Anlass zur Kontroverse gab 1997 sein Werk „*Toward a Christian Theology of Religious Pluralism*.“ Die Glaubenskongregation schrieb eine so genannte *Notifikation zu diesem Buch* und kritisierte das Versäumnis, die einzige und universale Heilsmittlerschaft Jesu Christi und seiner Kirche herauszustreichen.



<sup>1</sup> Vgl. dazu die jüngste Ausgabe der Salzburger *Theologischen Zeitschrift*, in der mein Kollege Ulrich Winkler diesen Fall ausführlich dokumentiert hat.

Jacques Dupuis